Rapunzel 1965

Autor(en): **Haas, Peter**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

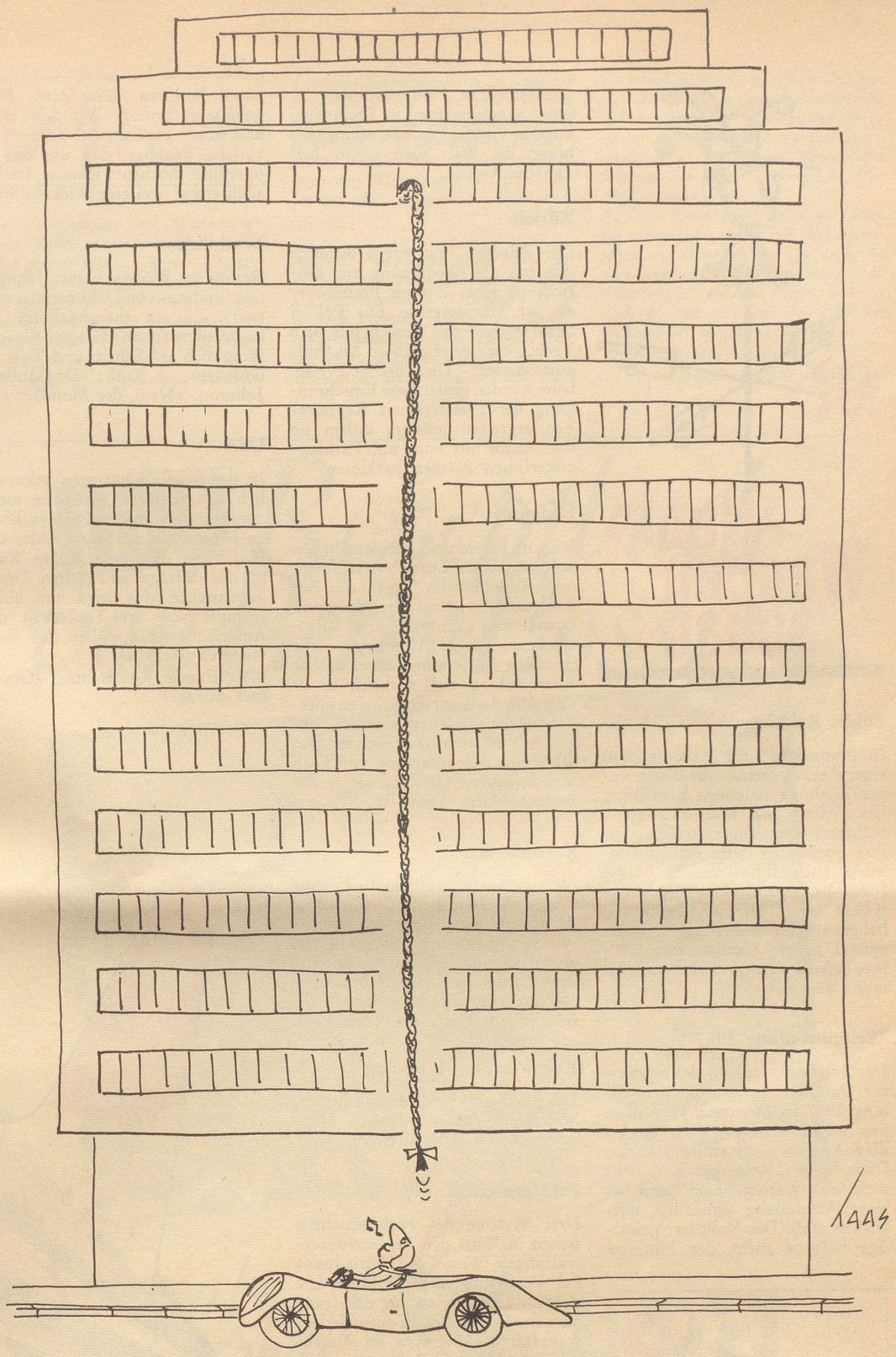
http://www.e-periodica.ch

uns viel zu früh als Persönlichkeiten respektierte und schon Vierzehnjährige mit der Anrede ‹Sie› überforderte. Eines Tages machte er mit uns einen Lehrausflug in die Wilhelma, ein schauriges maurisches Gebäude, das wie das Lustschloß eines Zigarettenfabrikanten aussah, aber von schönen Gewächshäusern flankiert war. Professor Clovis, so war sein Spitzname, zeigte uns die Orchideen, bat uns aber sehr, mit diesen kostbaren Blüten «weder Unfug noch Allotria» zu treiben, was unseren Klassensprecher provozierte, dem Professor heimlich eine Orchidee an den Hut zu stecken. Unsere Laune wurde dadurch recht beschwingt, zumal bald ein Aufseher mit Schildmütze auftauchte, welches Bekleidungsstück im damaligen Deutschland jeden Widerspruch gegen seinen Träger erstickte. Im barschen Feldweibelton stellte der Wächter den Professor zur Rede – wenn Lausbuben sich an Orchideen vergriffen, sei das schlimm genug, wenn es aber ein Lehrer tue, dann sei das ein unbegreiflicher Frevel. Professor Clovis nahm seinen Hut ab und sah die Blüte. Er sah sie verständnislos an, er machte den Eindruck, als sei ihm ein bodenloses Unglück widerfahren. Er entschuldigte sich mit zitternder Stimme bei der Schirmmütze. Uns gegenüber war er nicht aufgebracht, er wollte nicht wissen, wer der Täter gewesen sei, wobei sich zweifellos die ganze Klasse einmütig gemeldet hätte, er schien ebenso enttäuscht, wie trostlos zu sein und wir schämten uns. Am anderen Tag schlichen wir kleinlaut in seinen Unterricht, aber er trug uns den üblen Streich nicht nach, er war freundlich zu uns, als sei nichts geschehen. Erst viele Jahre später wurde mir klar, daß der Klassensprecher gebeichtet und sich entschuldigt hatte, aber als mir das klar wurde, war er schon als U-Boot-Kommandant gefallen.

Als wir das Abitur machten, war die Generation der greisen Pädagogen verschwunden und die Lehrer, die uns in den Oberklassen unterrichteten, wurden mehr und mehr zu pädagogischen Partnern, die in der Prüfung mehr um uns bangten, als wir es selbst taten. Später erst nahm man das brüchige Wissensfundament wahr, an dem nicht die Schule, sondern unsere Gleichgültigkeit schuld war.

Sieben Jahre später brach der Krieg aus. Ich wurde zu einer neu aufgestellten Division kommandiert. Unsere Schule diente als Kaserne, und erst jetzt, da sie zweckentfremdet war, spürte ich den Geist des Humanismus, den sie beherbergte. Ich schlief auf Stroh im Biologiesaal, dem ehemaligen Reich des Professors Clovis, und in der Ecke stand noch das Skelett, dessen schlotternde Knochen durch Drähte zusammengehalten wurden und das mir in der Schule oft unheimlich war: Ueberbleibsel eines Menschen, der einst Sehnsucht empfand und Aengste litt, und der jetzt, vom Kleid des Fleisches befreit, als Lehrobjekt diente. Ich setzte dem Knochenmann meine Feldmütze auf und zog ihm meinen Waffenrock an. Da erst empfand ich die Schule wie einen Ort der Geborgenheit; eine Stätte, in der wir auf das Leben vorbereitet wurden, während wir uns in jenen bedrückenden Tagen des September 1939 an derselben Stelle auf den Tod gefaßt machen mußten.

Und jetzt gehe ich oft an meiner alten Schule vorbei. Ich weiß inzwischen, daß die Aengste und Sorgen, die uns in der Schulzeit groß erschienen, klein waren. Aber ich weiß auch, daß die Jugend nicht die schöne Zeit ist, wie es uns sentimentale Lieder weismachen wollen. Ich gehe an meiner Schule vorbei und habe so etwas wie ein schlechtes Gewissen, das jedoch von einem Gefühl der Dankbarkeit abgelöst wird.



Rapunzel 1965